Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 39 (1961)

Heft: 1-2

Artikel: Basilea sacra [...]

Autor: Stebler, Vinzenz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BASILEA SACRA — heiliges Basel . . . wem könnte es einfallen, den Heiligenschein um eine Stadt zu malen, die so klug rechnen und so gewandt mit dem Geld umgehen kann — eine Stadt, die Jahr für Jahr in der weltberühmten Mustermesse immer grössere Hallen baut, um all die Reichtümer wirtschaftlichen Fleisses und handwerklicher Fertigkeit würdig auszustellen und erfolgreich anzupreisen, womit der Mensch sich auf dieser Welt so wohnlich einrichtet, dass ihm das Heimweh nach dem Himmel gründlich vergeht — eine Stadt, die sich gerade die Fasnacht etwas kosten lässt an Zeit, Geld und Geist, und dies mit sanfter Hartnäckigkeit acht Tage zu spät, wenn anderwärts katholische Christen sich bereits im Zeichen der geweihten Asche der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge erinnern.

Und trotzdem . . .

Man nehme einen Stadtplan zur Hand, um gleich feststellen zu müssen: Diese wirtschaftlich so fortschrittlich und kulturell so aufgeschlos-

sene Stadt Basel trägt immer noch das Antlitz einer christlich geformten Vergangenheit. Hoch über der Mittleren Rheinbrücke auf der Pfalz grüsst das doppeltürmige Münster als Wahrzeichen der Stadt weit in die ehemals bischöflichen Lande, das Münster aus rotem Sandstein, jahrhundertelang Kathedrale des Bischofs, in der adelige Domherren das Gotteslob sangen, in der Kaiser und Könige ein- und ausgingen und in welcher fürstliche Persönlichkeiten ihre letzte Ruhe fanden.

Noch stehen die lieben alten Gotteshäuser: St. Martin, St. Peter und St. Leonhard, das verträumte St. Alban, die hochgebauten Kirchen der Prediger und Barfüsser und im «minderen Basel» St. Clara, St. Theodor und die Kartause. Immer noch steht das Spalentor mit seiner wundervollen Madonna. Ihr Bild grüsst auch von mittelalterlichen Brunnen, vom alten Getäfer im Rathaus und selbst — man staune — im Siegel der reformierten Universität. Und wer in der Strassenbahn die weltgewandte Stadt durchquert, hört plötzlich einmal den Schaffner rufen: Totentanz oder Totengässlein, und diese unerwarteten «Memento-mori-Rufe» fallen in die Daseinsfreude des Reisenden wie schwarze Spinnen auf goldene Teller!

Befragen wir weiter die *Geschichte,* und auch sie weiss sehr wohl von einem heiligen Basel zu berichten. Wie das Münster aus dem Stadtbild nicht wegzudenken ist, so lassen sich auch Basel und Bistum nicht voneinander trennen. Am Bistum sei die Stadt aufgewachsen wie das Efeu an der Mauer, meint der alte Andreas Ryff. Und in der langen Reihe der Basler Bischöfe begegnen uns wahrhaft ehrfurchtgebietende Gestalten: St. Ragnachar aus dem Jüngerkreis des gestrengen Mönchsvaters Columban von Luxeuil — Heito, zugleich Abt von Reichenau, der als Gesandter Karls des Grossen nach Rom und Konstantinopel reiste — Adalbero II., der sich der Freundschaft des heiligen Heinrich erfreute und von ihm anlässlich der Weihe des Münsters 1019 die goldene Altartafel und andere Kleinodien empfing — Burchhard von Hasenburg, Stifter von St. Alban, der Heinrich IV. mitten im Winter über verschneite Wege nach Canossa begleitete — Ortlieb, der, erschüttert von den Worten des honigfliessenden Lehrers Bernhard von Clairvaux, sich an der Seite Friedrich Barbarossas dem Kreuzzug ins Heilige Land anschloss und von dort kostbarste Reliquien heimbrachte, für die später silberne, goldene und edelsteingeschmückte Schreine, Büsten und Monstranzen geschaffen wurden und die man vor einigen Jahren als «Basler Münsterschatz» im Barfüsser Museum nicht genug bewundern konnte — Johann von Flekkenstein und Arnold von Rotberg, «Erscheinungen von evangelischer Reinheit und Einfalt» (vgl. Siegfried Streicher, Basel, Geist und Antlitz einer Stadt, Seiten 63—68).

Heilige, wirkliche Heilige, von der Kirche als solche amtlich anerkannt, haben sich um Basel bemüht. Allen voran das heilige Kaiser-

paar Heinrich und Kunigunde. Vom heiligen Abt Bernhard war schon die Rede. Er hat im Münster gepredigt und Wunder gewirkt. Albert der Grosse weihte den Hochaltar der Predigerkirche. Und in neuester Zeit hat Theresia von Lisieux (vor ihrem Klostereintritt) auf einer Durchreise nach Italien die Stadt betreten. Mystiker wie Tauler und Gottesfreunde aus dem Elsass haben hier das Feuer bräutlicher Gottesminne entzündet und mehrere Klöster, vorab die Kartause waren Herde glühender Frömmigkeit. In ihren Schreibstuben und später in den Offizinen eines Froben und Cratander wurden das Alte und Neue Testament und die Schriften der heiligen Väter in formschönen Lettern geschrieben oder gedruckt und prachtvoll illuminiert. Basel ist damit zu einer mächtigen Lehrkanzel des göttlichen Wortes geworden.

Aber noch haben wir die höchste Auszeichnung nicht erwähnt. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert durfte Basel sogar in seinen Mauern ein ökumenisches Konzil betreuen. Eine Ehre, die ausser Rom nur wenigen Städten der Welt zuteil geworden. Das war Basels grösste Stunde. Vom Bäcker bis zum Bischof, vom Rat bis zum Domkapitel dienten alle und alles der hohen Versammlung. Man mag vom Ausgang der Basler Synode denken was immer, es war echte Sorge um das Wohl der Christenheit am Werk. Und wären die Reformdekrete der ersten Sitzungen konsequent in die Tat umgesetzt worden, die Kirche hätte bestimmt keine Reformation zu beklagen. Grosse Vergangenheit — heiliges Erbe!

Und die Basler?

Sie wären gewiss die ersten, die sich gegenüber einer Heiligsprechung energisch verwahrten. Der Teufelsadvokat hätte in der Tat keine schwere Arbeit. Er würde hinweisen auf die spitze Zunge, die so ungemein flink ist im Verspritzen beissender Kritik und ätzender Satire — auf die mutwillige und bisweilen ausgelassene Lebensfreude, der gerade die Fasnacht so viel bedeutet — und endlich auf die sprichwörtliche Weltgewandtheit des Baslers, der nicht weniger als seine Stadt nach allen vier Winden der Erde offensteht und jeden sich bietenden Vorteil kaufmännisch zu nutzen versteht. Aber dies alles und anderes mehr kann ebenso gut zur positiven Ausgangsbasis werden. Wer, statt am Zeug des Nachbarn herumzuflicken, die Feile der Kritik an die Wucherungen des eigenen Herzens legt und mit sich selber täglich schonungslos zu Gerichte geht, wird vor Gottes Urteil nicht bangen müssen — und die Freude ist an und für sich ein ausgezeichnetes Klima zum Heiligwerden, man muss bloss aus tieferen Quellen schöpfen — und was das kaufmännische Talent betrifft, scheint unser Herr eigens für die Basler ein Gleichnis vorgetragen zu haben: «Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Kaufmann, der gute Perlen sucht. Als er eine kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besass und kaufte sie» (Mt. 13, 45—46).

P. Vinzenz Stebler